

Franckesche Stiftungen zu Halle

Erläuterung einer Rede des Camillus beym Livius L. V. c. 44. als Probe einer Methode, die Alten mit der Jugend zu lesen

Krause, Johann Christian Heinrich

Jever, [1789?]

VD18 13214012

Rhetorische Anmerkungen.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213297](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213297)

halten) erkenntlich zu beweisen, als auch dieser Stadt an Euren und Roms gemeinschaftlichen Feinde Ruhm im Kriege zu erwerben. Sie, die da im breiten Schwarme anrücken, sind ein Volk, dem die Natur mehr Größe des Körpers und Muthes, als Festigkeit verliehen hat. Daher bringen sie in jedes Gefecht mehr Schrecken, als Kraft mit. Zum Beweise diene Euch die Niederlage der Römer. Eine ohne Stadt nehmen sie ein. Von der Bergstadt und dem Kapitulum thut ihnen eine kleine Handvoll Menschen Widerstand. Schon liegen sie dem Ueberdruße an der Belagerung unter, sie ziehen ab, und durchstreifen nach Mundbeute das Land. Satt von gierig verschungener Speise und Weine, werfen sie sich, wenn die Nacht herankömmt, wie das Wild, hie und dort an den Wasserbächen auf die Erde nieder, ohne Verschanzungen, ohne Posten und Wachen, vor ihrem Glücke, mehr als je, sicher gemacht. Ißt Euch Ernst, Eure Mauern zu schützen; wollt Ihr nicht leiden, daß das alles Gallierland werde: so ergreift im ersten Anfange der Nacht hauffenweise die Waffen; folgt mir zum Morden, nicht zum Kampfe. Wo ich Euch sie, vom Schlafe gefesselt, nicht, wie das Vieh, zum Abschlachten in die Hände lieffere; so mag es mit mir in Urbea ein Ende nehmen, wie in Rom; ich will mich nicht sträuben.

Rhetorische Anmerkungen.

Um die jungen Leser in den Stand zu setzen, diese Rede zu beurtheilen, ist nöthig, ihnen Anleitung zu geben, sich Uebersicht vom Ganzen und dem

C

Zusam-

Zusammenhänge der einzelnen Theile zu schaffen; die Uebereinstimmung der einzelnen größern und kleinern Theile der Rede zu ihrem Zwecke aufzusuchen, und zu erforschen, was jeder einzelner Gedanke für einen Einfluß auf die Erreichung dieses Zweckes hat; und wie die ganze Anlage der Rede, die Beschaffenheit und Anordnung ihrer einzelnen Theile, die Auswahl und Stellung jedes Gedankens, und Ausdrucks das Sönnige dazu bestrage, das zu erreichen, was der Redner sich zu erreichen vorgesetzt hat. Wäre dis bey dieser Rede der Fall, so würden wir ihr Vollkommenheit zuerkennen müssen. Dann hätte der Redner eine Probe von rhetorischer Klugheit gegeben, die in ähnlichen Fällen nachahmungswürdig wäre. Spüren wir weiter nach, auf welchem Wege und durch welche Betrachtungen der Redner zur Ausübung dieser Klugheit, und zur weisen Erfindung und Auswahl und Anordnung der Gedanken gelangt wäre; so würden wir dabey ohne Zweifel, auf Mittel und Regeln stoßen, durch welche wir eine ähnliche Klugheit beweisen könnten, wenn wir einen ähnlichen Zweck zu erreichen hätten, es sey dis entweder in einem solchen rednerischen Vortrage, oder im alltäglichen Leben, und bey Unterhandlungen, die wir mit Menschen zu pflegen haben. Auf alles dis sollen die folgenden Anmerkungen Rücksicht nehmen.

Die vorausgeschickte Erzählung von der Veranlassung dieser Rede giebt zu erkennen, daß der Zweck des Camillus war, den Urdeatern einen Vorschlag zu thun, wie sie sich aus der Gefahr, worin sie sich befanden, retten könnten. Denn in welcher Absicht konnte anders ein Mann, wie C. der sonst an den öffentlichen

fentlichen

öffentlichen Berathschlagungen der A. keinen Antheil nahm, und mit Fug und Anstand daran nehmen konnte, sich gedrungen fühlen, in eine solche Versammlung zu kommen, wenn er nicht glaubte, einen guten heilsamen Vorschlag thun zu können?

Junge Leser des Livius können schon in ihrem täglichen Umgange mit ihres Gleichen und andern Menschen die Beobachtung gemacht haben, daß es der Annahme und Billigung eines ertheilten Rathes äußerst hinderlich, wenn derjenige, der ihn annehmen soll, gegen den Mann, der ihn giebt, eingenommen ist; wenn er entweder nicht beste Meinung von den Einsichten oder von dem wohlwollenden Herzen des Rathgebers hat; oder wenn er diesen nicht für berechtigt und befugt hält, sich in seine Angelegenheiten zu mischen, und darum zu bekümmern. Diese widrige und üble Idee von dem, der etwas vorschlägt, hindert, wenn sie in der Seele lebhaft wird, die Aufmerksamkeit auf den Vorschlag und das Gesagte, das rechte Verstehen desselben, die Prüfung des guten Rathes, und die Einsicht und Ueberzeugung von der Güte und Nützbarkeit desselben. Man verwirft oft einen solchen Vorschlag, nicht weil man Gründe hat, ihn zu verworfen, sondern weil ihn ein Mann thut, der bei uns nicht im Credit steht. Was für eine Klugheitsregel gäben diese Erfahrungen sowol für den Redner, der in einem öffentlichen Vortrage etwas in Vorschlag bringen, und die Gemüther der Hörenden zur Annahme und Befolgung desselben leiten will, als auch für Jedweden, der in Vorfällen des gemeinen Lebens im gewöhnlichen Diskurs andern seine Meinung annehmlich machen, und durch guten Rath nützlich werden will,

an die Hand? Unsehlbar diese: "Er studire die Vorstellungen, die diejenigen, zu welchen er spricht, sich etwan von ihm könnten gemacht haben, und die Gedanken, die ihnen etwan, wenn er als Rathgeber auftritt, bey ihnen aufsteigen könnten. Fände er sie hinderlich an der Erreichung seines Zweckes; so trachte er sie vor allen Dingen erst wegzuräumen, und erst Ueberzeugung von seiner Einsicht in die Sache, und seinem wohlwollenden Herzen hervorzubringen, ehe er seinen guten Rath selbst vorbringt." Das wäre der natürlichste und klügste Eingang zu einem solchen Vortrage, er sey ein rednerischer, oder einer, wie man ihn im gemeinen geselligen Leben macht.

So verfährt hier C. Der Eingang zu seiner Rede zielt durchaus dahin ab, alle widrige Ideen, die bey den A. etwan jetzt von ihm aufsteigen könnten, wegzuschaffen, und auf der andern Seite, die Gemüther derselben für sich einzunehmen, indem er ihnen zu zeigen sucht, daß Wohlwollen zu ihnen ihn jetzt leite, und daß er auch wohl im Stande sey, ihnen gut zu rathen.

Zu diesem Ende scheint er schon die Anreden an A. ausgewählt zu haben. Er redt sie an: **meine alten Freunde.** Dis sollte und konnte sie an die ehemaligen, schon längst wahrgenommenen wohlwollenden Gesinnungen des C. gegen sie erinnern, und einem etwan aufsteigenden Zweifel daran einen Stoß geben. Durch den Ehrentitel: **meine neuen Landesleute,** den ihnen der größte Römer seiner Zeit gab, mußten sie sich geehrt und geachtet fühlen; und von wem man dis fühlt, von dem glaubt man auch, daß er uns wohlwolle. Den Gedanken an die Zeit, wo er nach A. gekom-

gekomm

gekommen war, und an die Ursachen und Veranlassungen seines jetzigen Verhältnisses gegen die A. der sich ihm bey dieser Anrede so leicht darbieten mußte, verwarf C. nicht, sondern sagte ihn mit heraus, weil er ihm zu seinem Endzwecke vortheilhaft war. Denn er zeigte Andenken an die Verdienste der A. um den C. und seine Dankbarkeit, die für ihn einnehmen mußte. Die Erinnerung an die Gewogenheit der A. gegen ihn rief die Vorstellung von der allerersten Veranlassung dazu, daß er Einwohner von A. wurde, die Vorstellung seines Unglücks hervor; und auch diese unterdrückt er nicht, weil sie die Idee von Aufrichtigkeit seines Dankes bey den A. zu seinem Vortheile erwecken konnte. Denn man vermuthet da aufrichtige Dankbarkeit für eine Wohlthat, wo sich Erinnerung an den Zustand, der eine Wohlthat willkommen machte, findet.

Es konnte kaum anders seyn, als daß C. vor und bey dem Eintritt in die Versammlung der A. an seine Lage dachte, vermöge welcher er sich in öffentliche Angelegenheiten zu mischen, kein Recht und Befugniß hatte, und daß, wo nicht bey allen, doch bey manchen A. die Gedanken aufsteigen könnten: "Was erdreisset sich C.? Was gehen ihn unsre Angelegenheiten an? Hat er vergaßen, wer er hier unter uns ist? Das heißt sich zu und aufbringen! — Gedanken, die der Sache, der Absicht, und dem Charakter des C. nachtheilig seyn mußten. Diese mußten in der Seele der A. vertilgt, und der Verdacht, in welchen er gerathen konnte, ausgelöscht werden. Er erklärt daher gleich anfangs, daß er seiner Lage und Verhältnisses und dessen, was diese forderten, nicht gähegedenk gewesen, und folglich nicht von unbescheidner Zudring-

lichkeit in die öffentliche Versammlung geführt sey. Die vorangehenden Worte, wodurch er zeigte, wie er sich an sein Unglück erinnern, und die Verdienste der U. um ihn erkenne, konnten schon im Voraus dieser Erklärung des C. Glauben verschaffen; und in dieser Rücksicht war es vom C. wieder sehr klug gethan, daß er die darin enthaltenen Gedanken nicht unterdrückte.

Setzt man sich in die Lage der U. so wird es leicht fühlbar, daß diese sich, bey einem etwanigen Verdachte von der Art, mit dieser vernünftigen Erklärung des C. nicht begnügen würden, sondern weiter bey sich fragen: was trieb ihn denn her? Dis fühlte der Redner, und daher mußte er den wahren Bewegungsgrund hinzusetzen. Dieser war die **allgemeine Gefahr**, worin alle, die in den Ringmauern der Stadt wohnten, wegen der Gallier schwebten. Jeder Bürger und Einwohner mußte dadurch angetrieben werden, auf Mittel zu denken, sich und das Seinige zu sichern. Dis konnte aber für jeden Einzelnen nicht erhalten werden, ohne durch bewirkte Sicherheit der ganzen Stadt. Denn die Gefahr war für jeden Einzelnen nur noch größer, wenn er sich aus U. wegbegab, weil die Gallier die ganze umliegende Gegend unsicher machten, und ein Einzelner gegen sie zu schwach war. Jeder Bürger und Einwohner konnte also nur seine Rettung in der Rettung der ganzen Stadt und aller ihrer Bewohner finden. Es forderte es also eines Jeden eignes Interesse, auf Mittel zu sinnen, das Ganze zu retten; und es mußte sich Jeder, der dergleichen gefunden hatte, gedrungen fühlen, sie zur Kunde der Volksversammlung zu bringen. Liebe und Dankbarkeit gegen Staat und Stadt, die ihm bisher

St

Sicherheit verschafft, mußten ihn gleichfalls auffordern, ihnen in ihrer gegenwärtigen Lage nützlich zu werden. Von dieser letztern Seite besonders will C. von den A. bey dem Schritte, den er thut, betrachtet seyn. Denn er äußert gleich sein Verlangen, sich dem Staate der A. durch Dienste dankbar zu beweisen. Dieses mußte den A. sehr gefallen, sie dem C. geneigt machen, und den Gedanken an Unbescheidenheit auslöschen. Denn es zeigte wieder von Güte, Schönheit, Dankbarkeit und Wohlwollen seines Herzens, und mußte sie jenen obigen Verdacht vergessen machen. Dazu kam noch, sie waren mit ihrer Gefahr sehr beschäftigt, sie zitterten vor derselben (c. 43. *pavidos Ardeates consultare audit*) und mußten wegen dieser Gemüthsverfassung schlecht aufgelegt und untüchtig seyn, Mittel und Wege zu ihrer Rettung zu finden. Es mußte ihnen also ein Mann, wie C. der als großer Kriegsheld in und außer Rom berühmt und gefürchtet war, (Liv. VI. 8.) von dem man wegen langjähriger Erfahrung im Kriegshandwerk den besten Rath erwarten konnte, und der sich, gerührt von der allgemeinen Noth als Rathgeber antrug, sehr willkommen seyn, und es mußte der Anstoß, den man etwan an seinem dreisten Eintritte in die Versammlung genommen, gar leicht hiedurch weggeräumt seyn. Sie sahen nun in dem Schritte des C. etwas, was ihnen erwünscht seyn mußte, und mit ihrem Vortheile übereinstimmte. Es war Klugheit des Redners, daß er die Sache, deren Entschuldigung und Billigung er bezweckte, von der Seite vorstellte, daß die tadelhafte scheinende Sache Vortheil für die, welche sie tadeln könnten, brachte, weil auf diesem Wege wegen der

C 4

Selbst

Selbst- und Eigenliebe der Menschen ihre Billigung am leichtesten zu erreichen steht. Im Grunde war Roms Rettung hauptsächlich wohl das, was den C. zu diesem Schritte antrieb. C. 43. moestior Fortuna publica, quam sua. Vaterlandsliebe war wieder in voller Kraft bey ihm aufgelebt. Die Gefahr der A. brachte ihn vermutlich auf den Gedanken, die Gelegenheit zu benutzen, die A. für ihr eignes Wohl gegen ihre und Roms Feinde in Bewegung zu setzen, und dadurch mittelbar seiner Vaterstadt zu helfen. Auf ihr eignes Wohl mußte er die A. dabey beständig aufmerksam machen und erhalten. Daß Roms Rettung ihn trieb, durfte er sich nicht merken lassen. Denn dis mußte die A. gegen ihn und seine Vorschläge einnehmen, weil sie sich dadurch verachtet fühlen, sich vom C. schlecht gedankt, geschätzt und geliebt glauben mußten, weil sie fremdes Interesse und Wohl, da sie auf sich zunächst zu sehen hatten, gar nicht reizen konnte. Klug ist also, wenn der Redner seine wahren sonst guten Absichten, weshalb er seine Zuhörer zu etwas zu bewegen sucht, ihnen verbirgt, falls das Geständniß derselben sie beleidigen, und der guten Sache schaden könnte.

C. hat seinen Zuhörern zu verstehen gegeben, der Wunsch, ihnen ein Rettungsmittel anzugeben, habe ihn in ihre Versammlung gebracht, weil er sich dankbar gegen sie zu bezeigen wünsche. Um dem Glauben zu verschaffen, sagt er: er halte die jetzigen Umstände für die einzige Gelegenheit, sich so zu beweisen; ließe er sie verstreichen, so mögte es ihm künftig daran fehlen. Es mußte dieses den A. die Aufmerksamkeit des C. auf die Zeiten und Umstände und Gelegenheiten,

ten, sich erkenntlich zu beweisen, zeigen; und folglich auch den ernstlichen Willen, dis zu thun. Eine neue Empfehlung des Redners.

C. behauptet, die Lage der A. gebe ihm die einzige beste Gelegenheit an die Hand, die Wohlthaten der A. zu erwiedern. Wie das? Weil er ihnen nur im Kriege nützlich werden zu können glaubt. Die Lage der Ardeater war von der Art, daß Krieg mit den Galliern kaum zu vermeiden war. C. hatte und fühlte seine Stärke im Kriegeshandwerk. Folglich konnte er bey dieser Gelegenheit ihnen am nützlichsten werden. Um seine Stärke im Kriegeshandwerk ihnen zu beweisen, und ihnen zu zeigen, daß das Kriegeralent sein größtes sey, setzt er hinzu: er sey nie im Kriege besiegt worden; und nicht wegen eines im Felde gemachten Fehlers aus seinem Vaterlande gestossen; durch dieses Talent habe er sich um seine Mitbürger am verdientesten, und sich ihnen nothwendig gemacht, sich dadurch in den höchsten Posten erhalten; nur dann erst, als es ihm an Gelegenheit gefehlt, im Kriege seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten, hätten seine Mitbürger vergessen, was sie ihm schuldig wären, und hätten ihn aus Rom verdrängt. Diese Worte enthalten eine neue Empfehlung des Redners. Sie zeigen, er sey ein Mann, der in den gegenwärtigen Umständen ihnen gut müsse mit Rath und That beystehen können, da er sein Vaterland immer glücklich gerettet habe, und in Erfindung und Ausführung seiner Pläne im Kriege immer glücklich gewesen sey. Die Schilderung seines Schicksahls, die diese Worte zugleich enthalten, mußten Mitleiden und Bedauern

des großen Mannes erregen; und da mußte Liebe und Zuneigung gegen ihn bald nachfolgen.

Alle diese bisherigen Gedanken und Sätze machen die Vorbereitung und den Eingang zu der Hauptsache, von der C. sprechen wollte; aus, sie mußten, so aufs genaueste in einander geflochten, so aus dem Charakter und Lage des Redners der Zuhörer und Sachen geschöpft, ohnsehlbar dem C. Gewogenheit, Zuneigung und Zutrauen der A. verschaffen, ohne welche er sich nicht versprechen durfte, daß man ihm ein geneigtes Ohr leihen, und seine Rede und Vorschläge zu Herzen nehmen würde.

Worauf lauffen denn aber die Vorschläge und der Rath des C. hinaus? — Die Lage der Sachen läßt schon vermuthen: auf eine kriegerische Unternehmung. Denn man mußte fürchten, daß die Gallier einen Versuch auf Urdea machen mögten, der nicht abgewandt oder verhütet werden konnte, ohne Wegschaffung der C. aus der Nachbarschaft. Und wie konnte man anders ihrer los werden, als durch einen Angriff auf sie? Ihre Freybeuterey — sollte sie diese nicht auch schon zur Rache entflammen? C. hat auch schon im Eingange seiner Rede auf seinen Vorschlag, den er thun wollte, von fern hingedeutet. Er glaubt, den A. nur im Kriege nützlich werden zu können, und erklärt die Lage der A. als die einzige für sich günstige Gelegenheit dazu.

Die folgende Periode enthält seinen Vorschlag, und zwar erklären ihn die leztern Worte desselben am deutlichsten: "Ihr habt Gelegenheit Euch großen Ruhm im Kriege mit den C. zu erwerben," d. h. offenbar, nach Abzug der Nebenideen: **ihr müßt mit**

mit den Galliern anbinden, und können sie besiegen.

Dieser Vorschlag war ohnstreitig für die bange A. eine bittere Arznei, zu deren Gebrauch sie sich nur schwer würden entschlossen haben, wenn sie der Redner ihnen nicht versüßt hätte. Zurückbeben mußten sie vor einem Gefechte mit den Galliern, mit diesen schrecklichen Figuren, denen bisher keine Macht hatte widerstehen können. Die Art und Weise, wie er ihnen das vorgeschlagene Mittel annehmlich zu machen sucht, ist diese, daß er die fürchterliche Idee von einem Gefechte mit den Galliern ganz verbirgt, und ihnen bloß die Vortheile zeigt, zu deren Erreichung die Gallier ihnen Gelegenheit gäben. Das Mittel diese Vortheile zu erreichen, war freylich, daß sie mit den G. anbanden. Allein das mochten die A. selbst herausnehmen. C. wollte eine Idee nicht geflüßentlich wecken, welche die A. mit Furcht und Schrecken erfüllen, und Widerwillen gegen seinen Vorschlag erwecken konnte. Er wollte sie lieber mit den angenehmen Vorstellungen von dem großen Gewinne, den sie einzuerndten Gelegenheit hätten, beschäftigen, und dadurch die dabey aufsteigende Vorstellung von einem nothwendig vorhergehendem Gefechte nicht stark und mächtig werden lassen. Wenigstens schafte C. dieser Vorstellung dadurch, noch vor ihrer Geburt, an der früher erweckten Idee der großen Vortheile, die sie sich zu erwerben Gelegenheit hätten, einen Gegner, der von ihrem Entstehen an mit ihr kämpfte, und sie nicht recht aufkommen ließ. Diese Vortheile sind: 1) Entledigung einer Schuld, die sie von den Römern auf sich geladen, und die sie sich nur durch Gegendienste und

erwie-

erwiederte Gefälligkeiten wieder abtragen könnten:
2) großer Ruhm für sie, wenn sie die G. besiegten.

Den Vorschlag, die G. sich durch einen Angriff vom Halse zu schaffen, trägt auch E. nicht gerade zu als einen guten Rath vor, den er erfunden und ihnen sorgfältig empfehlen wolle, sondern als einen Wink des Schicksals, was sie durch die herbeigeführte günstige Gelegenheit aufforderte, sich dankbar zu beweisen, und auf ihren Ruhm bedacht zu seyn. Es war dis eine feine Wendung, die E. nahm, um seine Meinung und Rathschläge den A. bekannt zu machen. Denn es empört gewöhnlich die Eigenliebe der Menschen, wenn ihnen gerade zu vor die Stirn gesagt wird: dis oder jenes müßt ihr unter diesen Umständen thun; zumal wenn der Rathgeber unaufgefordert auftritt. Sie wollen nicht gern das Gefühl haben, und sich gern gestehen, daß sie sich selbst gar nicht zu rathen wüßten; sie wollen sich nicht gern kurzsichtiger und unvermögender als andre erkennen. Sie wollen lieber auf das, was sie in gewissen Umständen thun müßten, durch diese selbst geleitet werden; und sie hören einen Rathgeber williger an, und folgen seinen Vorschlägen, wenn er sie auf Zeit und Umstände und das, was diese fodern, aufmerksam macht, und ihnen seinen Rath als etwas, was die Lage der Dinge empfiehlt, vorträgt.

Aber die Erinnerung an die von den Römern empfangenen Wohlthaten hätte die Urbeater beleidigen können. Sie hätten darin einen versteckten Vorwurf der Undankbarkeit finden können. Das eigenliebige und argwöhnische Herz des Menschen ist auf diesem Puncte sehr empfindlich. Es findet da leicht Tadel
und

und Vorwürfe, wo es, auch nur von fern, und unwillkürlich, von Jemanden an etwas erinnert wird, was es hätte thun sollen. Es entsteht dabey oft unangenehmes Gefühl über die Unterlassung seiner Pflicht, und einiger Unwillen auf sich. Aber dieses Unwillens entledigt sich es gar gern, und wirft ihn auf den Urheber seiner unangenehmen Gefühle, auf seinen Erinnrer. C. fühlte dis, und sucht einen solchen so leicht möglichen Verdacht bey den A. sogleich auszulöschen. Sogleich hinter die Erwähnung der Verdienste Roms um Urdea setzt er, ehe er von Dank spricht, Gedanken hinzu, die den A. zeigen sollten: er wolle sie jetzt an das, was sie den Römern schuldig wären, nicht erinnern, und ihnen die empfangenen Wohlthaten nicht aufrücken; denn sie dächten schon von selbst daran, und wüßten sie zu schätzen.

Jetzt zeigt C. wiewohl von fern, daß er Roms Interesse bey seiner Aufforderung der A. zum Angriffe auf die Gallier vor Augen hatte. Er will, daß sie um Roms willen ihn unternehmen sollten; jedoch mehr um ihres eignen Vortheils und Ehre willen, um sich als gerecht und dankbar zu beweisen, und den etwanigen Vorwurf der Undankbarkeit, der ihnen könnte gemacht werden, abzuwenden.

Noch eine Anmerkung bey dieser Stelle. Der Ruhm, bey C. den A. als Lockung zu einem Angriff auf die G. vorhält, war ohnstreitig der stärkere Bewegungsgrund für jene, als die Dankbarkeit gegen Rom. Den schwächern läßt der Redner vorangehen, weil er, wo nicht alles, doch etwas wirken und das, was er nicht ausrichtete, von den nachfolgenden Stärkern vollendet werden konnte. Im umgekehrten Falle, würde

würde der stärkere durch den nachfolgenden schwächere etwas von seiner Kraft verlohren haben, weil er den erstern in der Seele verdunkeln, sich selbst darin gegenwärtiger erhalten, wegen seiner innern geringern Kraft aber die Wirkung des erstern nicht unterhalten konnte, sondern vielmehr dem Widerstande des noch nicht vollkommen überwundenen Willens der Zuhörer eher nachgegeben hätte.

„Ihr werdet die Gallier angreifen müssen, und ihr könnt sie besiegen.“ So sprach C. aber anders mußte die Furcht der A. vor dem Feinde sprechen. Die Vorstellung von dem Schrecklichen, was das Gallische Heer mit sich führte, mußte viele Zweifel an die Möglichkeit der Sache übrig lassen. Der A. mußte denken: „Ruhm hätten wir zwar, wenn wir den Feind schlugen; aber wie können wir das hoffen? Welche fürchterliche Gegner haben wir? Was können wir gegen ihre Macht, ihre wilde Wuth, und gegen ihre körperliche Größe und Stärke!“ — Wie konnte bey solchen Vorstellungen Lust entstehen, den Feind anzugreifen? Entstehen konnte sie aber, wenn diese fürchterliche Idee von dem Feinde merklich herabgestimmt, oder gar ausgelöscht wurde. Geradezu konnte C. dem Feinde die Furchtbarkeit wegen seiner großen mächtigen Figur und wilden Wuth nicht abläugnen. Die sinnliche Empfindung der A. hätte sich dagegen empört; und wie hätte da C. Stauben finden sollen? Klug war es also das zuzugeben, was er ihren Sinnen nicht abstreiten konnte; und lieber ihnen zu zeigen, daß sie bey dem Anblicke der Gallier, von dem ersten schrecklichen Eindrücke geblendet, etwas an ihnen übersehen hätten, was die Furchtbarkeit derselben sehr minderte,

minderte, und sie ihnen gewachsen machte. Er sagt ihnen, was er an den G. bemerkt habe: ihr großer Muth und ihre ungeheuren Körper könnten nicht lange ausdauern, bey nachdrücklichem Widerstande ließen sie nach, oder könnten gar unterliegen. Bey solchen Gegnern war also weniger Gefahr im Gefecht, als man auf den ersten Anblick glauben konnte. Es läßt sich also hoffen, solche Gegner durch standhafte Gegenwehr zu überwinden: hat sich ihr erstes Aufbrausen gelegt, ihre erste Hitze gekühlt, und läßt man sich dadurch nur nicht schrecken; so kann man sie leicht über den Hauffen werfen. — „Aber, konnte der A. denken, sie haben doch allenthalben gesiegt, wohin sie nur gekommen sind.“ — Dem begegnet gleich G. Er behauptet, ihre Siege wären mehr Folge des ihren Gegnern eingejagten Schreckens, als ihrer unwiderstehlichen Macht gewesen. Dis beweist er aus den kürzlich vorgefallnen Begebenheiten und Schiffszahlen der Römer, die die A. mit angesehen hatten. Der erste Beweis ist von der Niederlage der Römer hergenommen. Diese war Folge des Schreckens, den sich die Römer einjagen ließen. Der zweyte ist die Einnahme Roms. Diese war aber nicht Wirkung der Macht und aufgewandten Kräfte der G. sondern des in der vorhergegangnen Schlacht eingejagten Schreckens, und der daraus entsprungenen Betäubung der Römer, die sie an Verschließung der Thore und Gegenwehr von den Wällen gar nicht denken ließ. Daß ihre Macht so gar groß und unwiderstehlich nicht sey, daß sie zu Unternehmungen, die Ausdauern verlangen, nichts taugen, daß Widerstand gegen sie alles ausrichte, zeigt er durch die Behauptung des Capitolum, welches

welches

welches nur eine kleine Mannschaft gegen ihren ganzen Schwarm vertheidigte, die durch standhaften Widerstand die Belagerung ihnen so zum Ekel machte, daß sie sie aufgaben, abzogen, und lieber auf Beute ausgiengen. C. stellt hier die Sache etwas anders dar, als sie wirklich war. Nicht Ueberdruß an der Belagerung, sondern Hunger trieb sie zu Freybeutereyen; auch waren sie nicht alle von Rom abgezogen, sondern nur ein Hauffen von ihnen zum Fouragiren detaschirt. Es fehlten dem C. so wie den A. wahrscheinlich Nachrichten über die wahre Lage der Sache. Denn von Rom aus wagte sich keiner durch die Gallier, der davon den A. hätte etwas erzählen können; und so bald die G. von Rom aus herumstreiften, wagte sich auch wohl niemand aus der Nachbarschaft, um Roms Lage zu erforschen. Als C. aber die G. vor A. erblickte, was konnte er da bey seiner Idee von den Galliern, von ihrer Unbeständigkeit und Mangel an Ausdauern, anders vermuthen, als was er hier sagt? Diese Vermuthung über die Veranlassung der Streifereyen paßte aber sätreflich zu seinem Zwecke, und diente ihm zum Beweise dessen, wovon er die A. überzeugen wollte; und deshalb läßt er sie nicht unbenutzt, er trägt sie auch nicht als Vermuthung, sondern als gewisse Wahrheit vor, von der er sich überzeugt hielt. Dieses machte, daß durch Sympathie seine Ueberzeugung auch Ueberzeugung der Ardeater wurde. Denn der feste zuversichtliche Ton, womit ein Mann von Ansehn und Einsicht etwas behauptet, und wodurch er seine Ueberzeugung von etwas verräth, schafft auch ohne Gründe Glauben.

Die

Die bisherige Schilderung der Gallier konnte der Vorstellung, die sich die A. von ihnen gemacht hatten, sehr vieles von ihrer Furchtbarkeit benehmen: Indessen war doch dadurch die Furcht vor dem ersten Anfälle der G. und der den tapfern Widerstand begleitenden Gefahr nicht ausgelöscht. Diese konnte nicht vertilgt, oder beträchtlich vermindert werden, wo G. die G. nicht von einer Seite schilderte, von der ihnen leicht und ohne Gefahr beizukommen war. Dis thut er im folgenden. Er zeigt den A. den Feind als höchst unvorsichtig, wie er viele Blößen gebe, und wie und wo er ohne große Mühe und schweren Kampf zu Grunde gerichtet werden könne. Unvorsichtigkeit sey den Galliern überhaupt eigen, (aus Mangel an Kriegskunst und Erfahrung ohnstreitig); jezt wären sie es von dem Glücke ihrer Waffen in Italien, und ihren jüngst erhaltenen Siegen über die Römer, von der dadurch erweckten eigenliebigen Vorstellung von ihrer Unüberwindlichkeit aufgeblasen, im höchsten Grade geworden. Die Beweise dieser Unvorsichtigkeit, oder eine Beschreibung des Verfahrens der G. bey ihren Streiffereyen, welches ihre Sorglosigkeit verrieth, läßt er vorausgehen, um den Urdeatern den Schluß von selbst machen zu lassen, den er daraus ziehen will, und seiner daraus gefolgerten Behauptung einen gebahnten Eingang zu verschaffen. Von ihren Freßen und Saufen träge gemacht, werfen sie sich beym Anbruch, wie das Wild, zu Boden, und dis nicht im dichten Truppe, so daß einer dem andern leicht beyspringen konnte, sondern zerstreuet, ohne Verschanzung, ohne ausgestellte Wachen. Die Vergleichung der G. in dem ersten Theile dieser Schilderung mit dem

D

dem

dem Wilde ist vom C. nicht ohne guten Grund ge-
braucht. Sie erniedrigt die G. und macht sie in den
Augen der A. verächtlich. Ist ein Gegner in unsern
Augen auch verächtlich geworden, erblickt man ihn so
tief unter sich, als eine Bestie; so lebt der Muth,
der sich sonst aus andern Betrachtungen schon regt,
noch ungleich stärker auf. Es lag in diesem Gemüthe
des C. welches er von der Unvorsichtigkeit der G. giebt,
zugleich ein Fingerzeig, wie, wann und wo sie leicht
und ohne Blutvergießen über den Hauffen geworfen
werden könnten.

Nachdem C. soweit mit den A. gekommen war,
daß sie nun nicht mehr vor seinen Vorschlag zurückbe-
hen durften; so war ihm nun nichts mehr übrig, als,
daß er, um sie zur Befolgung desselben desto eifriger
zu machen, ihnen die Art und Weise zeigte, wie sie
die G. ohne Blutvergießen besiegen, und sich dadurch
um Rom wieder verdient machen, und sich einen
großen Ruhm erwerben könnten. Dadurch war das
Hinderniß, was der Ausführung noch im Wege stehen
konnte, nemlich der Mangel an einem Plane zum
Angriff, weggeräumt. Bevor er aber ihnen denselben
angiebt, erinnert er sie, um ihren Willen noch mehr
zu stärken, an ihr Hauptinteresse, was sie bey dem
Angriffe und der Besiegung der Gallier haben mußten,
und an den Hauptnachtheil, den ihr Stillstehen und
Unthätigkeit mit sich bringen mußte. Hierin lagen
die stärksten Bewegungsgründe für die A. den Rath
des C. zu folgen. Diese hat er bis ans Ende ver-
spart, damit sie den Willen der A. desto mehr beves-
tigen, und sich desto frischer in Andenken erhalten,
und desto dauernder fortwirken mögten. Die Art und
Weise

Weise der Ausführung seines Rathes, die er anpreist, ist aber folgende: "Gleich im Anfange der Nacht rüstet euch im großen Truppe, suchet die Gallier auf; ich will euer Führer dabey seyn." Durch dieses letzte Anerbieten war wieder eine neue Schwierigkeit, die der Ausführung seines Vorschlags in den Weg treten, und den Willen der A. unstimmen konnte, wegeräumt. Denn vielleicht hätte sich Jemand wegen eines kleinen Ueberrestes von Furcht nicht sogleich zum Anführer verstanden, die Wahl hätte den Angriff der Gallier verzögert, und der Muth der A. wäre erkaltet. Hiernächst mußte dis Anerbieten ihnen zeigen, daß sich C. von dem guten Erfolge best überzeugt hielt; und diese Ueberzeugung des Redners gieng leicht in ihre Seelen über. Es machte endlich mehr Muth, weil C. ein großer Krieger und noch nie in seinen Unternehmungen unglücklich gewesen war. Unter einen solchen Anführer mußten sie sich stärker fühlen und mithin auch muthiger werden. Um die Vorstellung von Gefahr, die sich vielleicht nochmals den A. aufbringen konnte, noch mehr wegzuräumen, zeigt er ihnen, was sie zu thun vorfinden würden: nicht Kampf, der ihnen Blut und Leben kosten würde; blos den Feind gleichsam abzuschlachten, würde ihre Arbeit seyn. Der Grund, aus welchen C. dis so zuversichtlich behaupten kann, liegt im Folgenden. Sie sind vom Schläfe gefesselt, unthätig und wehrlos gemacht. Diesen Grund verbindet er mit der ausdrücklichen Verheißung, daß er ihnen die G. völlig in ihre Hände lieffern wolle, um ihnen zu zeigen, daß er dis nicht ohne Wahrscheinlichkeit und aufs Gerathewohl verspreche, und um Zutrauen zu sich zu erwirken.

cken. Das Zutrauen zu sich recht fest zu gründen, verheißt er ihnen den glücklichen Erfolg mit einer Bethheurung, in welcher er seine Person und Glück, im Falle, daß das Unternehmen misglücke, in die Hände der A. legt, und aus Urdea, wie aus Rom, verbannt seyn will. Durch diese Bethheurung drückte er seiner Versicherung das Siegel auf, und hatte nun alle Bedenklichkeiten der A. weggeräumt, hatte sein Werk vollendet und seinen Zweck erreicht, wie die nachfolgende Geschichte beym Livius zeigt.

Der nachdenkende und forschende Jüngling könnte nach dem Lesen dieser Rede noch die Frage aufwerfen: sollte denn diese Rede, so wie sie Livius hier liefert, vom Camillus wirklich gehalten, aufgeschrieben, und so schriftlich bis auf den Livius, oder wenigstens bis auf die römischen Geschichtschreiber, die Livius als Quellen oder Hülfsmittel gebrauchte, fortgepflanzt seyn? — Eine gründliche Beantwortung der Frage, wie ich sie in Ansehung dieser und anderer Reden beym Livius gebe, erforderte mehr Raum und Zeit, als mir jetzt zu Gebote steht. Ich will daher nur meine Meinung davon kürzlich anhängen. Ich glaube, daß sich von der Rede des C. die er in Urdea hielt, blos die Hauptgedanken erhalten und bis auf die Geschichtschreiber, die Livius bey der Abfassung seiner Geschichte benutzte, durch Tradition fortgepflanzt haben. Plutarch liefert blos diese Hauptgedanken, im Leben des Camillus C. 23. auf ähnliche Art, und dieser hatte höchst wahrscheinlich, wie aus der Verschiedenheit der Erzählung erhellet, andre Quellen vor sich, als Livius. Diesen Hauptinhalt der Rede hat Livius benutzt, mit seinem Genie und nach seiner Manier

nier

nier und rhetorischen Kunst, in der Sprache seines Zeitalters, so bearbeitet, überkleidet, aufgestützt, und ausgeschmückt, wie er glaubte, und fühlte, daß ein Mann vom Charakter und Lage des C. in seinem Verhältnisse gegen die Urdeuter, und unter den damaligen Umständen als Redner sprechen mußte.

Die bevorstehende Schulfeyerlichkeit, welche diese Schrift veranlaßt hat, wird durch einige öffentliche Reden, wodurch sich ein paar Brüder, die von unsrer Schule auf die Akademie zu ziehen im Begriff sind, dem hiesigen Publikum und den Männern, die zu ihrem künftigen äußern Glück viele beizutragen vermögen, ehrerbietigst zu empfehlen wünschen, begangen werden. Mit ehrerbietigster Ehrfurcht ersuche ich alle Obern unseres Landes, alle Beschützer unseres Schulwesens, Eltern und Angehörige unsrer Zöglinge, und alle Gönner und Freunde öffentlicher Erziehungsanstalten, unsrer Schule an diesem Tage Ihre aufmunternde Gegenwart gütigst zu schenken.

Die diesmal von uns auf die Akademie ziehenden Jünglinge sind

Heinrich Conrad Heinemeyer,

und

Diterich Ulrich Heinemeyer, beyde aus Jever. Der erste hat sich der Theologie gewidmet, und $3\frac{1}{2}$ Jahr den Unterricht der ersten Klasse genossen. Der zweyte will die Rechte studiren, und ist 3 Jahre

D 3

ein

ein Glied der ersten Klasse gewesen. Sie beziehen die Universität Jena. Hier auf der Schule haben sie, so lange ich sie genauer zu kennen Gelegenheit gehabt habe, vielen Fleiß angewandt, nach Maassgabe ihrer Kräfte sich gute Vorkenntnisse und Fertigkeiten für die Akademie einzusammeln. Und diesen Fleiß haben sie sowol in den öffentlichen Lehrstunden, als zu Hause bewiesen, und hier nicht allein in Ansehung ihrer Schularbeiten, sondern auch andrer nützlichen Kenntnisse, die ihnen in der Zukunft großen Vortheil bringen müssen. Ich zweifle nicht, daß, wenn sie in diesem Fleiße fortfahren, und die erwanigten Lücken, dergleichen gewöhnlich jeder Neuling auf der Akademie spürt, auszufüllen, und auf das hier Erlernte sorgfältig fortzubauen bemüht sind, sie als brauchbare Gelehrte ihrem Vaterlande werden nützlich werden.

Die Gegenstände der Reden, die am 28ten September in deutscher Sprache werden gehalten werden, sind folgende:

Zeinemeyer, der ältere, redet von der Art und Weise, wie Beyspiele den menschlichen Willen in Bewegung setzen.

Zeinemeyer, der jüngere, von dem Schaden der Gottesurtheile in den mittlern Zeiten fürs Gerichtswesen.

Friederich Bernhard Thaden, aus Jever, untersucht in seiner Rede die Mittel zu einem frohen und glücklichen Alter zu gelangen, und

gesucht

wünscht den Abgehenden in seinem und seiner Mitschüler Namen Glück.

Ich an meinem Theile kann mich hier des öffentlichen Glückwunsches nicht enthalten, daß diese meine bisherigen Scholaren, auf der Akademie alle den Segen und das Glück, welches jungen Studirenden wünschenswerth ist, im reichen Maaße erfahren mögen; besonders daß sie Gönner und Freunde finden, unter deren Leitung sie ihre Studien vernünftig ordnen, ihre Tugend und gute Sitten von den Verderbnißen der Akademischen Jugend rein und unbeflekt erhalten mögen, damit sie einst am Leibe und Seele unverdorben und durch gemeinnützige Berufskennntniße am Geiste wohl ausgebildet, ihren vaterländischen Boden wieder betreten! Es möge ihnen nie an Willen, Ernst, Eifer und Kraft fehlen, diesen besten Wunsch, den ihr bisheriger Lehrer für sie thun kann, an sich in Erfüllung gehen zu lassen! Jever den 3ten September 1789.



